Alexander Košenina

Einführung: Johann Jakob Engel und die Berliner Aufklärung

Berlin, Mitte der 1780er Jahre: Die kulturelle Blüte unter Friedrich dem Großen erreicht ihren Höhepunkt. Die *Berlinische Monatsschrift* erscheint seit 1783 und wird zum intellektuellen Forum der gleichzeitig gegründeten geheimen Mittwochsgesellschaft. Darin publizierte programmatische Selbstbestimmungen der Aufklärung – namentlich von Mendelssohn und Kant – lösen lebhafte Debatten aus. Die Wortführer gehören zur zweiten Generation von Wahlberlinern, die sich den Neuankömmlingen der Vierziger Jahre – also Lessing (1748), Mendelssohn (1743), Mylius (1747), Ramler (1745) oder Sulzer (1747) – angeschlossen haben. Dazu zählen Biester (1775), Dohm (1779), die Karschin (1761), Klein (1781), Maimon (1777), Moritz (1779), Riem (1778), Selle (1777) oder Svarez (1779).

Unter ihnen ist auch Johann Jakob Engel, der im Oktober 1775 ans Joachimsthalsche Gymnasium berufen wird und deshalb von Leipzig nach Berlin zieht. Mitte der Achtziger Jahre hat er sich in der preußischen Metropole bereits bestens etabliert und wird zu einer repräsentativen Figur für eine dort zu eigenständigem Profil gelangende Spielart der Aufklärung. Dieser Typus zeichnet sich durch Vielseitigkeit in der öffentlichen Praxis bei gleichzeitig umtriebiger publizistischer Tätigkeit aus. Tatsächlich wird in Berlin die anderswo bloß geschriebene Aufklärung auch betrieben – wie Hegel später spöttisch, aber trefflich bemerkt.[1] Der Fall Engels belegt das auf eindrucksvolle Weise: Mitte der Achtziger Jahre ist er zugleich Gymnasialprofessor, Mitglied einer Reformkommission für die Schulen, privater Philosophielehrer der Gebrüder Humboldt und des Thronfolgers, Mitglied der Mittwochsgesellschaft sowie der

1 In einer Rezension zu Hamanns Schriften spielt Hegel Berlin als »Mittelpunkt jenes Aufklärens, wo Nicolai, Mendelssohn, Teller, Spalding, Zöllner usf.« tätig sind aus gegen die »Peripherie« als Hort von »Genie, Geist und Vernunfttiefe«. Hier herrsche »trockener Verstand des Endlichen«, dort hingegen das »Gefühl oder Bewußtsein des Unendlichen«: »Von jener Wirksamkeit ist *das Werk* geblieben, von dieser aber auch *die Werke*.« Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in zwanzig Bänden, Bd. 11. Hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt a. M. 1970, S. 279.

Akademien der Künste und der Wissenschaften, ferner Dramatiker, Lyriker, Rezensent, Übersetzer, Lobredner, Kunsttheoretiker, Herausgeber des *Philosophen für die Welt* (1775/1777/1800) und Verfasser der schauspieltheoretischen *Ideen zu einer Mimik* (1785/86), die ihn 1787 als Direktor des neu gegründeten Nationaltheaters empfehlen.

Statt bloß zwischen Schule, Studierstube und Gelehrtenzirkeln hin und her hetzend, treffen wir den Vielbeschäftigten im Juni 1785 auch noch am Billardtisch. Dorthin zieht er sich zurück, nachdem er Anna Louisa Karsch mit ihrem Gesang *An die Helden des Alterthums* im »Dekerschen Garten« gelauscht hat. Die gelobte, aber an jenem Nachmittag auch schwer getadelte Dichterin folgt Engel an den Spieltisch und wirft sich da beim bloßen »Zusehen Einen viel größren fehler vor, den die Herren unbemerkt ließen«.[2] Sonst trifft man sich, zumal an kälteren Tagen, auch beim Hofrat Bauer, dem »Kastellan des Königlichen Schlosses«. Henriette Herz erinnert sich, wie »in dieser Lesegesellschaft«, der seit etwa 1785 auch Dohm, Herz, Klein, Moritz, Ramler, Teller und Zöllner angehörten, Engel gern präsidierte und von seinem bevorzugten »Platze hinter dem Ofen aus« Kritisches und Belehrendes einwarf.[3]

Am besten beschreibt später Heinrich Heine dieses »Justemilieu zwischen Philosophie und Belletristik« in seinem Panorama *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1834):

> Sie hatten kein bestimmtes System, sondern nur eine bestimmte Tendenz. Sie gleichen den englischen Moralisten in ihrem Stil und in ihren letzten Gründen. Sie schreiben ohne wissenschaftlich strenge Form und das sittliche Bewußtsein ist die einzige Quelle ihrer Erkenntnis. Ihre Tendenz ist ganz dieselbe, die wir bei den französischen Philanthropen finden. In der Religion sind sie Rationalisten. In der Politik sind sie Weltbürger. In der Moral sind sie Menschen, edle, tugendhafte Menschen, streng gegen sich selbst, milde gegen andere. Was Talent betrifft, so mögen wohl Mendelssohn, Sulzer, Abbt, Moritz, Garve, Engel und Biester als die ausgezeichnetsten genannt werden.[4]

2 »Mein Bruder in Apoll«. Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Bd. 2. Hg. von Regina Nörtemann. Göttingen 1996, S. 232.

3 Henriette Herz in Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen. Hg. von Rainer Schmitz. Leipzig, Weimar 1984, S. 48 f.

4 Heinrich Heine: Sämtliche Werke in vier Bänden, Bd. 3. hg. von Uwe Schweikert. München [2]1992, S. 466 f. Zum Kontext vgl. Vf.: Pariser Rückblicke: Heinrich Heines Sicht auf die Berliner Aufklärung. In: Europäische Ansichten. Brandenburg-Preußen um 1800 in der Wahrnehmung europäischer Reisender und Zuwanderer. Hg. von Iwan-Michelangelo D'Aprile. Berlin 2004, S. 263–277.

Heines Charakterisierung, die jener von Madame de Staël in ihrem Bericht *Über Deutschland* (1814) frappierend ähnelt,[5] ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens stellt sie in Bezug auf den Denk- und Darstellungsstil der deutschen Popularphilosophie einen Vergleich mit der französischen Moralistik des 17. und der englischen Moralphilosophie des 18. Jahrhunderts her, zweitens stehen die genannten Namen für eine enge Verbindung zwischen Leipzig und Berlin, die im folgenden profiliert werden soll. Thomas Abbt ist dabei der einzige geographische Außenseiter, auch wenn er von Mai bis Oktober 1761 in Berlin weilte und dort gleich dem aufgeklärten ›Montagsklub‹ beitrat. Seine Geistesverwandtschaft mit den Genannten könnte in der Sache aber gar nicht größer sein.[6]

I. Ursprünge des Berliner Programms in Leipzig (1765–1775)

Die Buchhandelsmetropole und Universitätsstadt Leipzig etabliert sich in den 1770er Jahren als einflußreichstes Aufklärungszentrum neben Göttingen. Nach seinem Studium in Rostock und Bützow kommt Engel 1765 in dieses ›Klein Paris‹, bevor er 1776 seine berufliche Karriere in ›Spree Athen‹ beginnt. In Leipzig lehrt zu dieser Zeit noch Johann August Ernesti, bei dem vor Engel schon Goethe und Lessing hörten. Seit 1770 folgt ihm der philosophische Arzt Ernst Platner, Mitbegründer neuzeitlicher Anthropologie und Verfasser höchst einflußreicher *Philosophischer Aphorismen* (Bd. 1: 1776; 1784; 1793; Bd. 2: 1782; 1800). Unter seinen Schülern sind vor allem auch angehende Literaten wie Jean Paul, Rebmann und Seume, denn Platner wirkt durch seine antisy-

5 Anne Germaine de Staël: Über Deutschland. Hg. von Monika Bosse. Frankfurt a. M. 1985, S. 644: »Ehe die neue Schule in Deutschland zwei Neigungen geweckt hatte, welche sich auszuschließen scheinen, ich meine die Metaphysik und die Poesie, die wissenschaftliche Methode und den Enthusiasmus, gab es dort Schriftsteller, welche einen ehrenvollen Platz neben den englischen Moralisten verdienen. Mendelssohn, Garve, Sulzer, Engel usw. haben über die Gefühle und die Pflichten mit Empfindsamkeit, Religion und Treuherzigkeit geschrieben. In ihren Werken findet man nicht die scharfsinnige Kenntnis der Welt, welche französische Autoren wie La Rochefoucault, La Bruyère usw. charakterisiert. Die deutschen Moralisten schildern die Welt mit einer gewissen Unkenntnis, die anfangs anzieht, zuletzt aber eintönig wird.«

6 Vgl. Vf.: Artikel ›Abbt‹, in: Die Deutsche Literatur. Biographisches und bibliographisches Lexikon. Hg. von Gerhard Pail u. a. Reihe IV: Die Deutsche Literatur zwischen 1720 und 1830. Bd. 1. Stuttgart, Bad Cannstatt 1998, S. 20–37.

stematische, aphoristische Lehrart stark stilbildend auf die neue Philosophie für die Welt.[7] Der traditionsverwandte Epigrammatiker Abraham Gotthelf Kästner ist da bereits als Mathematikprofessor nach Göttingen berufen.[8] Zu den jüngeren Popularaufklärern um Platner gehören vor allem Christian Garve, dessen vertrautester Freund Engel sowie der Prediger Georg Joachim Zollikofer und Christian Felix Weiße, Herausgeber der integrativ wirkenden *Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste*. In dieser Zeitschrift erscheinen Engels Rezensionen zu Berliner Größen wie Ramler und Sulzer, aber auch seine poetologisch innovative Abhandlung *Ueber Handlung, Gespräch und Erzehlung* (1774).

Die von Heine hervorgehobene Rolle der englisch-schottischen Aufklärung, also von Autoren wie Home, Hume, Hutcheson und besonders Shaftesbury, gehören unbedingt zum Profil Leipzigs wie anschließend auch Berlins. Allgemein verständliches, gefälliges Schreiben in essayistischen und dialogischen Formen, wie Engel selbst es nicht nur praktiziert, sondern auch programmatisch fordert, verdankt sich solchen Einflüssen. Garves Essay *Von der Popularität des Vortrages* (1796) oder Nicolais *Betrachtungen über die Frage: wie der mündliche Vortrag der Philosophie auf Universitäten eingerichtet werden sollte, um gemeinnütziger zu werden?* (1808) weisen später in die gleiche Richtung. Zusammen mit Garve beteiligt sich Engel an dieser Rezeption durch eine 1772 erschienene, neubearbeitete Übersetzung von Henry Homes *Elements of Criticism* (1762), einem grundlegenden Beitrag zu der auch in Deutschland immer wirkungsvolleren psychologisch fundierten Ästhetik.[9] Garve überträgt zu dieser Zeit – also am Ende seiner Leipziger Philosophieprofessur (1770–72) und nach Rückkehr in die Heimat Breslau – noch Adam Fergusons *Grundsätze der Moralphilosophie* und Edmund Burkes Schrift über das Erhabene.

Dieses popularphilosophische Engagement Engels wird in Berlin schon lange vor seiner Ankunft wahrgenommen. Die wichtigste Brücke schlägt aber *Der Philosoph für die Welt* (1775/1777), der Beiträge von den Berlinern

7 Vgl. Giulia Cantarutti: Moralistik, Anthropologie und Etikettenschwindel: Überlegungen aus Anlaß eines Urteils über Platners »Philosophische Aphorismen«. In: Dies., Hans Schumacher (Hg.): Neue Studien zur Aphoristik und Essayistik. Frankfurt 1986, S. 49–103; Vf.: Ernst Platners Anthropologie und Philosophie. Der ›philosophische Arzt‹ und seine Wirkung auf Johann Karl Wezel und Jean Paul. Würzburg 1989.

8 Vgl. Rainer Baasner: Abraham Gotthelf Kästner, Aufklärer (1719–1800). Tübingen 1991.

9 Vgl. Norbert Bachleitner: Die Rezeption von Henry Homes *Elements of criticism* in Deutschland 1763–1793. In: arcadia 20 (1985), S. 113–133.

Johann August Eberhard, David Friedländer und Moses Mendelssohn enthält. Auch Garve, der schon 1766 den Kontakt Engels zu Nicolai hergestellt hat,[10] ist dabei eine wichtige Mittlerfigur. »Wir haben« – verkündet er Mendelssohn etwa am 13. April 1771 – »viele würdige Leute, aber wir haben nicht eigentlich philosophische Köpfe. Ich habe unter meinen Freunden nur den einzigen M. Engel, der meine Absichten recht begreift, und dessen Umgang mir behülflich sein kann, sie auszuführen.«[11] Mendelssohn wiederum fordert seinen wohl zur Messe reisenden Freund Nicolai im Oktober 1774 auf, Engel gleich »mit nach Berlin« zu bringen.[12] Dieser Wunsch ist freilich nicht neu. Schon im Februar 1773 erhält Engel einen Ruf als »Professeur de la langue française am Joachims Gymnas., das unter Büschings Aufsicht steht.«[13] Gegenüber Nicolai begründet er seine Absage damit,

> daß Herr Büsching ein Mann ist, mit dem sich schlechterdings nicht leben läßt. Ich bin ein hitziger Kopf, und Er ein eigensinniger. Wie würde das werden, mein liebster Freund? Ueberdieß liebe ich das Dociren nicht sehr, und das Dociren in Sprachen ganz und gar nicht. Um mit einem Rammler zusammen zu leben – ja, da wollte ich in der Cadettenschule gern Philosophie oder schöne Wissenschaften lesen; aber Französisch zu lehren, eine Sprache, die ich nur halb verstehe, und mich mit einem Büsching herumzuzanken: nein, liebster Freund; darauf kann ich mich schlechterdings nicht einlassen.[14]

Doch 1775, nach Erscheinen des »mit so großem Beyfalle aufgenommenen *Philosophen für die Welt* [...] dachte man wieder an ihn«, – so fährt Nicolai in seiner *Gedächtnißschrift* (1806) fort – zumal Ramler, der »dem Minister von Zedlitz zuerst den Vorschlag« zu diesem erneuten Ruf unterbreitet hatte.[15] In Berlin ist Engel da als Literat schon längst kein Unbekannter mehr. Als die Schauspieltruppe des Prinzipals Heinrich Gottfried Koch 1771 nach Berlin wechselt, verfaßt er einen kleinen Eröffnungsprolog für Madame Koch, auch

10 Vgl. Carl Schröder: Johann Jacob Engel. Ein Vortrag. Schwerin 1897, S. 10.

11 Moses Mendelssohn: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe. Hg. von Alexander Altmann und Eva J. Engel. Bd. 12.2. Stuttgart, Bad Cannstatt 1976, S. 12.

12 Ebd., S. 52.

13 Engel an Garve, 20. März 1773. In: Johann Jakob Engel: Briefwechsel aus den Jahren 1765 bis 1802. Würzburg 1992, S. 29. Die Briefausgabe wird im folgenden mit der Sigle ›Bw.‹ zitiert.

14 Engel an Nicolai, 20. Februar 1773, Bw., S. 25.

15 Friedrich Nicolai: Gedächtnißschrift auf Johann Jakob Engel. In: Sämtliche Werke, Briefe, Dokumente. Hg. von P. M. Mitchell u. a. Bd. 6.1: Gedächtnisschriften und philosophische Abhandlungen. Bern, u. a. 1995, S. 116–133, hier S. 121.

wenn er sich dabei Nicolai gegenüber kokett ziert: »den Leipziger Ton kenne ich so ziemlich, den Berliner ganz und gar nicht. Wer weiß, ob ich es dem dortigen Parterre recht machen würde? Ueberdem fürchte ich mich vor euch Berliner gestrengen Herrn Kunstrichtern ganz des Henkers; also wollte ich bitten, daß Sie Ihren Freund, Herrn Rammler [...] ersuchen wollten, ein Paar Zeilen für Madame Koch aufzusetzen.«[16] Auch mit seinen ersten Dramen ist Engel in Berlin präsent: *Der dankbare Sohn* kommt schon im Erscheinungsjahr 1771 auf die Bühne Kochs und gehört dann auch zum Repertoire Döbbelins;[17] und *Der Edelknabe. Ein Lustspiel für Kinder* (1774) wird am 24. Januar 1775 in Berlin zum Geburtstag des Königs uraufgeführt. Auch die Operette *Die Apotheke* (1772) sorgt für Stadtgespräche und erscheint unter Rechtsanwälten gar als kleiner Skandal. Lessing wird das sogleich von seinem Bruder Karl aus der Hauptstadt nach Wolfenbüttel kolportiert: »Da in diesem Stück viel auf einen Advokaten geschimpft wird, so haben die Berlinischen Söldner der Gerechtigkeit fast eben so viel Lärmen darüber erregt, als die Geistlichkeit in Paris über den Tartüffe. [...] Kurz, man sieht, daß die Leute noch nicht gewöhnt werden können, die Sitten ihres Standes in einem gewissen Lichte vorgestellt zu sehen.«[18]

Engels wichtigste Kontaktperson in Berlin wird Nicolai. Ihn schickt er nach dem erfolgten Ruf kreuz und quer durch die Stadt, sich um eine adäquate Wohnung zu kümmern, für die nötige Einrichtung zu sorgen und Details der Anreise zu klären. Zum Dank spart er nicht mit süßen Schmeichelworten: »Unter den Freunden, von denen ich hier rede, sind Sie, mein liebster Nicolai, der älteste, der verdienteste und also – aber daß das ganz unter uns bleibt – auch der erste.«[19] Nicolai hat den fordernden Zug seines Freundes nicht vergessen. Wenn er in der *Gedächtnißschrift* bemerkt, Engel sei gewohnt gewesen, daß diejenigen, »die ihn liebten, ihm immer nachgaben« und er auch »vertrauten Freunden« nicht verhehlte, »daß er viel forderte« – ohne sich darum »Anderer wegen Zwang anzuthun« –,[20] so erschließen die Briefe bestens diese noch vornehmen Andeutungen.

16 Engel an Nicolai, 28. Mai 1771, Bw., S. 7.

17 Vgl. Hans Daffis: Johann Jacob Engel als Dramatiker. Diss. München. Berlin 1898, S. 13.

18 Brief Karl Lessings vom 11. Januar 1772, in: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Hg. von Karl Lachmann, 3. Aufl. besorgt durch Franz Muncker. Bd. 20. Leipzig 1905, S. 116.

19 Engel an Nicolai, 17. Novermber 1775, Bw., S. 45.

20 Nicolai: Gedächtnißschrift, S. 132.

II. Theatermann – Lehrer – Popularphilosoph in Berlin (1776–1794)

Aufgrund der seit langem vorbereiteten geistigen und persönlichen Kontakte zwischen Leipzig und Berlin erwartete man Engel bereits in den einschlägigen Aufklärerkreisen. Mendelssohn, Nicolai und Ramler werden rasch zu seinen vertrautesten Freunden, aber auch sonst wird er überall herumgereicht. »Was ich hier im Anfange mit Schmausereien bin geplagt worden, ist ganz unglaublich,«[21] beschwert er sich bereits nach einem halben Jahr in Richtung Leipzig. Die dort zurückgelassenen Freunde reagieren darauf mit Ironie: »Alles was von Berlin kömmt klaget über Ihre Misanthropie«, repliziert Christian Felix Weiße und fügt schmunzelnd hinzu, daß zwar »Leipzig nicht den kleinsten Vorzug vor Ihrer großen Königsstadt« habe, dafür aber eher den Magen schone.[22]

1. Der Theatermann

Bei einer dieser Einladungen traf der Neuankömmling im Juni 1776 erstmals auch auf Lessing, jene von Kritikern bei ihrer Beurteilung Engels als Dramatiker immer wieder berufene Vergleichsgröße. An Engels Begegnung mit Lessing während dessen letztem Berlinbesuch erinnert sich Graf von Wackerbarth wie folgt in seiner Autobiographie (1829):

> Als *Lessing*, seit *Engels* Anwesenheit in Berlin, zum erstenmal dahin kam, kannte er ihn noch nicht persönlich, und vielleicht ein wenig erbittert wegen *Engels* Briefe über […] *Emilia Galotti*, machte er ihm keinen Besuch. Endlich trafen sie zusammen bei einem Mittagessen im Hause des Ministers von *Zedlitz*. Bei Tische geriethen sie in einen gelehrten Streit, und *Engel* – jung, feurig, voll Witz, wie *Lessing* – vertheidigte sich mit wachsender Lebhaftigkeit, die jenem zu weit zu gehen schien. Er wandte sich also lächelnd zum Minister, sagend: »Ich versichere Ew. Excellenz, ich habe Recht; aber mit einem Gegner, wie Herr *Engel* werde ich nicht fertig.« […]
> Kaum war *Engel* am folgenden Morgen aus dem Bette gefahren, als *Lessing* schon zu ihm kam, und dies täglich so lange wiederholte, als er sich in Berlin befand.[23]

21 Engel an Weiße, 14. Juni 1776, Bw., S. 52.

22 Weiße an Engel, 4. September 1776, Bw., S. 55.

23 Der Auszug aus Graf August Josef Ludwig von Wackerbarths *Walhalla, oder: Wunderbare Begebenheiten außerordentlicher Menschen* findet sich in: Richard Daunicht (Hg.): Lessing im Gespräch. Berichte und Urteile von Freunden und Zeitgenossen. München 1971, S. 383 f.

Dieser etwas anekdotische Bericht zeugt von einer Streitkultur zweier Selbstdenker, die falschen Rücksichten auf Rang und Stellung keine Chance gegenüber der Liebe zur Sache geben. Aus heutiger Perspektive erstaunlich bleibt indes die von Zeitgenossen konstatierte Kongenialität dieser beiden Köpfe, die für manchen bis zur Ununterscheidbarkeit ihrer Dramen reichte. So hält Friedrich Schulz in seinen *Litterarischen Reisen durch Deutschland* (1786) fest:

> Es fehlt in Berlin nicht an guten dramatischen Köpfen, die unter andern Umständen viel für das Theater thun könnten. Ein solcher ist der Professor *Engel*, einer unserer hellsten und scharfsinnigsten Gelehrten, [...]. Als Dramatiker ist er einer unserer beßten. Seine Fabeln sind mit Glück gewählt und mit Geschmack gearbeitet; seine Charaktere so gezeichnet, daß sie den strengsten Kenner befriedigen; sein Dialog ist kurz, gedrängt, aber nicht preciös, und übrigens den Leßingschen ähnlich, daß es auch dem aufmerksamsten Leser schwer werden sollte, einen von dem andern zu unterscheiden, wenn er nicht den Namen des Verfassers auf dem Titel gesehen hätte.[24]

Schulz' Befunde geschickter Handlungsführung, klarer Charakterzeichnung und prägnanter Dialogform werden von verschiedenen Seiten bestätigt. Und die engen thematischen Korrespondenzen zwischen Lessings *Minna von Barnhelm* und Engels *Der dankbare Sohn* oder *Der Edelknabe*, zwischen *Philotas* und *Stratonice* oder zwischen *Miß Sara Sampson* und *Eid und Pflicht* lagen nicht erst für moderne Literarhistoriker auf der Hand.[25] Wie Schulz ist sich auch Zelter dieser nahen Verwandtschaft völlig bewußt, wenn er sich mit der rhetorischen Frage an Goethe wendet: »Denn was ist denn der ›Edelknabe‹ anders als ein Junges, eine Nachgeburt von Lessings ›Minna‹?«[26] Sogar der durch Brandenburg reisende italienische Aufklärer Carlo Denina schnappt 1782 auf der Durchreise durch Engels erste Hochburg Leipzig die These von der Kongenialität auf und kolportiert sie sogleich an den Grafen Vittorio Alfieri in Italien: »Man sagt mir, daß zu Berlin ein Professor der Philosophie, Namens *Engel*, sei, welcher den Verlust des großen *Lessings* [...] leicht ersetzen könnte.«[27]

24 Friedrich Schulz: Litterarische Reisen durch Deutschland. Mit einem Nachwort hg. von Christoph Weiß und Reiner Wild. St. Ingbert 1996, S. 20.

25 Vgl. Hans Daffis: Johann Jacob Engel als Dramatiker. Diss. München. Berlin 1898.

26 Zelter an Goethe, 4. Juni 1828. In: Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe, Bd. 2. Hg. von Karl Robert Mandelkow. Hamburg 1969, S. 481.

27 Carlo Denina: Brandenburgische Briefe, welche der Geschichte der Litteratur zur Fortsetzung dienen. Erstes Heft, als Einleitung; [...] übersetzt von August Rode. Berlin 1786, S. 107.

Engels ausdrückliche Anknüpfung an Lessing erfolgt indes nicht nur *auf*, sondern auch *hinter* der Bühne – nicht bloß als Dramatiker also, sondern auch als Dramaturg und Theoretiker. Gemeint sind natürlich die *Ideen zu einer Mimik* (1785/86), also jene Grundlegung zur Schauspielkunst, mit der Engel das von Lessing mehrfach eingeklagte und für sich selbst angekündigte »Werk *über die körperliche Beredsamkeit*«[28] verwirklicht. Entschieden stellt er sich damit in den Kontext der Anthropologie, den schon Lessing durch seine These von der psychophysischen Selbstinduktion des Schauspielers aufgerufen hatte. Lessing glaubt die psychologisch naturwahre Hervorbringung der ›eloquentia corporis‹ durch jene auch von Riccoboni und Diderot geforderte Distanz des Akteurs gegenüber der Rollenidentität garantieren zu können. Er beruft sich dazu in der *Hamburgischen Dramaturgie* auf das Gesetz vom *Influxus physicus*, wonach »eben die Modificationen der Seele, welche gewisse Veränderungen des Körpers hervorbringen, hinwiederum durch diese körperliche Veränderungen bewirket werden«.[29] Durch »mechanische Nachäffung« der äußeren, körperlichen Kennzeichen eines Affekts durch den Darsteller würde deshalb – kraft *Influxus corporis* – »unfehlbar seine Seele ein dunkles Gefühl« von der zugehörigen Erregung befallen, das dann in umgekehrter Richtung – kraft *Influxus animae* – »wiederum in den Körper zurückwirkt, und da auch diejenigen Veränderungen hervorbringt, die nicht bloß von unserm Willen abhangen«.[30]

Diesen nur beiläufig hingeworfenen, aber genialen Gedanken arbeitet Engel detailliert aus.[31] Dabei beruft er sich in der *Mimik* auf die zeitgenössische psychologische Theorie, die ihm besonders aus dem Umfeld des Leipziger Anthropologen Ernst Platner vertraut war. Englische Sensualisten wie Home oder Empiristen wie der Muskelforscher James Parsons spielen dabei eine ebenso große Rolle wie deutsche Psychologen vom Schlage Sulzers oder Unzers. Die

Am Ende des zweiten Heftes kommt Denina darauf zurück, daß Engel Lessing »gleich kommen zu wollen scheint« oder zumindest mit ihm »weteifert« (ebd., Zweites Heft. Berlin 1788, S. 123 f.). Zu Denina und Berlin vgl. jetzt Alessandro Costazza: Carlo Deninas ambivalente Position in Berlin: Deutsche Literatur, Pressefreiheit und religiöse Toleranz. In: Europäische Ansichten. Brandenburg-Preußen um 1800 in der Wahrnehmung europäischer Reisender und Zuwanderer. Hg. von Iwan-Michelangelo D'Aprile. Berlin 2004, S. 141–168.

28 Lessing: Auszug aus dem Schauspieler des Herrn Remond von Sainte Albine, in: Lessings sämtliche Schriften, Bd. 6, S. 152.

29 Lessing: Hamburgische Dramaturgie, 3. Stück, in: ebd., Bd. 9, S. 194.

30 Ebd., 195. Zum Kontext vgl. Vf.: Anthropologie und Schauspielkunst. Studien zur ›eloquentia corporis‹ im 18. Jahrhundert. Tübingen 1995, S. 85–151.

31 Vgl. Vf.: Anthropologie und Schauspielkunst, S. 152–182.

genaueste Bekanntschaft mit den Theorien psychophysischer Wechselwirkung, die Lessings angeführter Formulierung frappierend ähneln, enthält schon der Essay *Ueber die musikalische Malerey* (1780):

> Alle leidenschaftlichen Vorstellungen der Seele sind mit gewissen entsprechenden Bewegungen im Nervensystem unzertrennlich verbunden, werden durch Wahrnehmung dieser Bewegungen unterhalten und verstärkt. Aber nicht allein entstehn im Körper diese entsprechenden Nervenerschütterungen, wenn vorher in der Seele die leidenschaftlichen Vorstellungen erweckt worden; sondern auch in der Seele entstehn die leidenschaftlichen Vorstellungen wenn man vorher im Körper die verwandten Erschütterungen verursacht. Die Einwirkung ist gegenseitig: eben der Weg, der aus der Seele in den Körper führt, führt zurück aus dem Körper in die Seele.[32]

Das Innovationspotential der *Mimik* – wie überhaupt von »Engels ästhetischer Psychologie oder psychologischer Ästhetik«[33] (Jean Paul) – wird von den Zeitgenossen klar erkannt. Vor allem der über die Schauspielkunst noch weit hinausweisende Beitrag zur neuen Menschenkunde findet großen Zuspruch. Engel gehört zu den ersten, die den antiken Topos vom charakteristischen Ausdruck der Gemütserregungen im Körper[34] kausal zu begründen suchen, die Gebärdensprache wird so gleichsam zum Fenster für den Seeleneinblick. Schon im zweiten Brief der *Mimik* kündigt Engel an, sich an der aktuellen Anthropologieforschung zu beteiligen: »Wir kennen die Natur der Seele nur durch ihre Wirkungen; und sicher würden wir manchen Aufschluß mehr über sie erhalten, wenn wir diese Art ihrer Wirkungen, die mannichfaltigen Ausdrücke ihrer Ideen und Bewegungen im Körper, fleißiger beobachten wollten.«[35]

Engels *Mimik* könnte man als prominentes Beispiel für den vehementen Ideentransfer anthropologischer und popularphilosophischer Traditionen aus Leipzig und der Psychomedizin aus Halle[36] nach Berlin lesen. Nicolai begrüßt

32 J. J. Engel, Ueber die musikalische Malerey. In: J. J. Engel's Schriften, Bd. 4. Berlin 1802 (ND Frankfurt 1971), S. 312 f.

33 Jean Paul: Vorschule der Ästhetik, § 86. In: Werke, Bd. 5. Hg. von Norbert Miller. München ^{4}1980, S. 323.

34 Den Locus classicus aus Ciceros *De oratore* III, 216 (Denn jede Regung des Gemüts hat von Natur ihren charakteristischen Ausdruck in Miene, Tonfall und Gebärde) tradiert die rhetorische Tradition bis ins 18. Jahrhundert. Vgl. meinen Artikel ›Gebärde‹ in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hg. von Gert Ueding, Bd. 3. Tübingen 1996, Sp. 564–579.

35 J. J. Engel's Schriften, Bd. 7. Berlin 1804 (ND Frankfurt 1971), S. 27.

36 Vgl. dazu jetzt Carsten Zelle (Hg.): »Vernünftige Ärzte«. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Tübingen 2002.

das Buch emphatisch als Engels »vorzüglichstes Werk [...] voll neuer und treffender Bemerkungen«[37] und läßt es sogleich von Eschenburg in seiner *Allgemeinen deutschen Bibliothek* besprechen. Noch wichtiger für den skizzierten Zusammenhang ist aber das Urteil des Erfahrungsseelenkundlers Karl Philipp Moritz, der am 24. Februar 1785 in der »Vossischen«, einer der beiden großen Berliner Tageszeitungen, seine ausführliche Rezension mit den Sätzen beginnt:

> Wenn das Studium der Mimik oder des Ausdrucks der menschlichen Leidenschaften durch das Gebehrdenspiel allgemeiner werden sollte, so würde dieß der menschlichen Denkkraft eine neue Richtung geben, wo es nicht leicht an Stoff zu interessanten Beobachtungen fehlen würde. Die menschlichen Leidenschaften bieten uns ein Schauspiel dar, welches fast unaufhörlich vor unsern Augen aufgeführt wird. Und freilich ist dem Menschen nichts wichtiger als der Mensch, unter dessen erhabenste Vorzüge es gehört, daß er sich über sein eigenes Wesen erheben, von dem wunderbaren Spiele der mannichfaltigen Veränderungen in dem Innersten seiner Seele gleichsam ein kaltblütiger Zuschauer seyn, und dem geheimen Gange derselben in ihren feinsten und unmerklichsten Aeußerungen nachspähen kann.[38]

Menschenkunde via Schauspielkunst entspricht natürlich zugleich dem auf psychologische Naturwahrheit zielenden Berliner Theaterprogramm. Wie kaum einer repräsentierte es Johann Friedrich Ferdinand Fleck, der vielleicht erfolgreichste Schauspieler nach Garrick und Ekhof. Doch nicht überall gelten – wie das *Neue Theater-Journal für Deutschland* 1789 fordert – »Lessings Dramaturgie und Engels Mimik, verbunden mit Eckhoffs Nachlaß« als »Handbuch« für »angehende Schauspieler«.[39]

Auf dem Weimarer Hoftheater, seit 1791 unter Goethes Leitung, gerät der wirklichkeitsnahe Naturalismus beispielsweise vehement in Verruf und wird durch die idealisierende, auf distanzierende Kunst setzende klassische Doktrin abgelöst. Herders Ablehnung der *Mimik*, von der er Anfang November 1784 noch nicht viel gekannt haben dürfte, hängt offensichtlich mit dieser dramaturgischen Stildifferenz zwischen Weimar und Berlin zusammen. Denn Herder hält das Werk für keine theoretische Grundlegung, sondern für eine bloße Ableitung aus dem Berliner Bühnengeschehen, das ihm deutlich mißfällt:

37 Nicolai: Gedächtnißschrift, S. 127.

38 Die Rezension von Moritz findet sich in: Königlich privilegirte Berlinische Staats- und gelehrte Zeitung (= Vossische Zeitung), 24. Februar 1785, S. 3 f.

39 Zitiert nach Wolfgang F. Bender: Ikonenbildung und Affirmation: Lessing in der Theaterpublizistik des 18. Jahrhunderts. In: Lessing Yearbook 33 (2001), S. 79–96, hier S. 89.

»Engels Mimik ist ein tönender Schellenklang, ohne Herz, Geist u. Absicht; er kennt keine Gebehrdensprache, als der Berlinschen Schauspieler u. am Ende keinen andern Zweck als für das schöne Publikum, das er mit seinen klingenden Sylben in den Schlaf wiegen will, zu schreiben.«[40]

Schiller, der auf der Berliner Bühne immer gut vertreten war und in der Ära Iffland sogar auf Platz zwei nach Kotzebue vorrückte, redete sich ein, daß Engel und Ramler seine »Antagonisten« seien und Stücke wie den *Don Carlos* gewiß am liebsten »von der deutschen Bühne zu vertreiben« wünschten.[41] Doch solche Verdikte oder auch bloße Verfolgungsvisionen wurden keineswegs zum Weimarer Gemeinplatz. Wieland etwa, Mitinitiator des psychologischen Romans als innerer Geschichte des Menschen, hält die Mimik für »wenigstens hundert Medaillen werth«[42] und empfiehlt sie unbedingt weiter, weil das Werk so »viel feines und gedachtes über diesen wichtigen Theil der SchauspielKunst« enthalte.[43] Schillers Kampfparole, »dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären«,[44] vermag die Erfolgsgeschichte von Engels *Mimik* nicht aufzuhalten, die sich mit den Ausdruckstheorien von Bühler oder Klages noch bis ins 20. Jahrhundert fortsetzt.

Daß »Engels Name in Berlin die größte Empfehlung für ein Drama ist«,[45] daran kann für Goeckingk schon 1779 keinerlei Zweifel bestehen. Diese Überzeugung wendet er gegen den Theaterprinzipal Döbbelin, der mit Engels Rollenbesetzung für dessen eigene Bearbeitung von Goldonis *Die sanfte Frau* nicht einverstanden war und dadurch »das Publikum um ein neues Stück, sich selbst aber um eine Einnahme« brachte.[46] Acht Jahre später soll das völlig her-

40 Herder an Karl Ludwig v. Knebel, 6. Nov. 1784. In: Johann Gottfried Herder: Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803. Weimar 1977–1996, Bd. 5, S. 79.

41 Schiller an Charlotte v. Lengefeld, 11. Dez. 1788, in: Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe. Hg. von Julius Petersen u.a. Weimar 1943 ff., Bd. 25. Weimar 1979, S. 156 f. Im folgenden wird die Nationalausgabe mit der Sigle ›NA‹ zitiert.

42 Wieland an Merck, 13. März 1785, in: Christoph Martin Wieland: Briefwechsel. Hg. von Hans Werner Seiffert. Berlin 1963ff., Bd. 8.I, S. 422.

43 Wieland an Johann Wilhelm von Archenholz, 15. Nov. 1784, ebd., Bd. 8.I, S. 313.

44 Vgl. Dieter Borchmeyer, »… Dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären …«. Zu Goethes und Schillers Bühnenreform. In: Unser Commercium. Goethes und Schillers Literaturpolitik. Hg. von Wilfried Barner, Eberhard Lämmert, Norbert Oellers. Stuttgart 1984, S. 351–370.

45 Leopold Friedrich Günther Goeckingk: Briefe eines Reisenden an Herrn Drost von LB (1779). In: Ders.: Die Freud ist unstet auf der Erde. Lyrik, Prosa, Briefe. Berlin 1990, S. 304–370, hier S. 361.

46 Ebd.

abgewirtschaftete Döbbelinsche Theater von Engel zusammen mit Ramler[47] und dem Finanzexperten von Beyer saniert werden. Gemeinsam bilden sie das Direktorium des von Friedrich Wilhelm II. neu gegründeten Nationaltheaters. Doch die Übergabe erfolgt nicht reibungslos. Doebbelin wird zwar Ende Juli 1787 vom König als Direktor abgesetzt und nur noch als Regisseur beschäftigt, juristisch ist er aber weiterhin Eigentümer. Im Frühjahr 1789 verklagt er die Generaldirektion, um die offene Eigentumsfrage zu klären und etwas von den inzwischen erwirtschafteten Überschüssen zu erhalten. Der Skandal, daß ein preußisches Gericht den Hof eines Rechtsbruchs bezichtigen muß, ist zwar bereits entstanden, kann aber durch Abfindungen und Einigungen mit Doebbelin eingedämmt werden. Erst seit dem 1. August 1789 verdient das Institut also den Namen »Königliches Nationaltheater« im vollen rechtlichen Sinne.

Die Theaterdirektion bleibt eine schwer zu bewältigende Aufgabe, für die Engel seine Lehrtätigkeit am Joachimsthalschen Gymnasium aufgeben muß. In mühsamer Kleinarbeit werden zwar nach und nach die passenden Schauspieler und Stücke akquiriert, um ein – auch finanziell – erfolgreiches Repertoire aufzubauen. Unermüdlich korrespondiert und reist Engel dafür herum. Doch die Wünsche des Hofes, der die notwendigen Zuschüsse nicht bereitstellt, sind kaum zu erfüllen. Jede kleinste Entscheidung muß vom König bestätigt werden. Neben diesen aufreibenden organisatorischen Pflichten mußte jedes einzelne Stück durch zahllose Änderungen redigiert und dramaturgisch für die Bühne eingerichtet werden. Allein der ausführliche Briefwechsel mit dem Erfolgsautor Kotzebue zeigt, welche Mühe Engel darauf verwandte.

Die Theaterarbeit war angesichts des ständigen finanziellen Drucks und der inhaltlichen Einflußnahme des Königs also reichlich unerfreulich für Engel. Sein Entlassungsgesuch vom 1. März 1790 wurde abgewiesen, vier Jahre später – nach einem heftigen Streit um Mozarts *Zauberflöte* – aber gewährt. Engel hat zwar »die Last eines traurigen und unangenehmen Amtes [...] abschütteln können«,[48] doch wird er vom König in die Mittellosigkeit entlassen. Nun muß er sich in Schwerin als freier Schriftsteller durchschlagen, bis ihn 1798 sein ehemaliger Zögling, der neue König Friedrich Wilhelm III., nach Berlin zurückholt. Der Abschied im Undank sorgt für einige öffentliche Empörung.

47 In dem vielfältigen Band zur Würdigung Ramlers vgl. hierzu Christoph Henzel: Carl Wilhelm Ramler als Intendant. In: Laurenz Lütteken u. a. (Hg.): Urbanität als Aufklärung. Karl Wilhelm Ramler und die Kultur des 18. Jahrhunderts. Göttingen 2003, S. 261–272.

48 Engel an Schiller, 18. Januar 1795, Bw., S. 181.

Die *Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung* fügt der Meldung von Engels Entlassung am 15. Sept. 1794 hinzu: »Indessen hat man weder die Beybehaltung seines Gehalts, noch eine Pension bewilligt.«[49] Und selbst der ›Antagonist‹ Schiller informiert Goethe darüber nicht ohne Anteilnahme: »Wißen Sie vielleicht schon, daß Engel in Berlin seine Theater Direction niedergelegt hat, und jetzt in Schwerin, ganz außer Diensten, lebt? Er hat von jährlichen 1500. Reichsthalern die er als Besoldung zog, ganz und gar nichts behalten.«[50] Viel später, im Jahre 1808, wurden in der *Neuen Berlinischen Monatsschrift* von einem Leipziger Anonymus nochmals inhaltliche Vorwürfe gegen Engels Theaterarbeit erhoben, denen Karl Friedrich Müchler aber entschieden entgegentrat. In seiner Antwort heißt es zusammenfassend:

> Was endlich die Aeußerung betrift, daß das Berlinische Theater unter Engel keine Epoche gemacht habe, worauf ein großes Gewicht gelegt wird; so wird jeder Unparteiische Engeln das Zeugniß nicht versagen: daß die hiesige Bühne unter seiner Direkzion in mannichfacher Hinsicht, besonders aber in Ansehung der Darstellung, sehr gewonnen hat, daß er viele trefliche Schauspieler und Schauspielerinnen gebildet, und auf den Geschmack des Publikums durch die Wahl der Vorstellungen wohlthätig gewirkt hat. – Freilich, *Epoche* gemacht! Das sind hochtönende Worte. Wo ist denn itzt das Theater in Deutschland, das Epoche macht?[51]

2. Der Lehrer

Auch wenn Kant in seiner *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* den im privaten Innenraum räsonierenden Selbstdenker strikt von dem seine öffentliche Pflicht erfüllenden Lehrer unterscheidet, sind gerade diese beiden Rollen eng miteinander verwoben. Natürlich zielen alle Aufklärungspädagogen – selbst bei größter Loyalität gegenüber dem Staat und der öffentlichen Ordnung – auf eine Inokulation des »Sapere aude«, also eines (selbst)kritischen Bewußtseins. Kaum zufällig sind etliche Berliner Aufklärer im Schuldienst tätig: Johann Julius Hecker als Gründer der Realschule, Friedrich Gedike am Gymnasium zu Friedrichs-Werder, Anton Friedrich Büsching und Moritz am Gymnasium zum Grauen Kloster, schließlich Engel, Johann Ludwig Heinrich Meierotto, Johann

49 Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung vom 15. September 1794.
50 Schiller an Goethe, 20. Oktober 1794, NA 27, S. 67 f.
51 Neue Berlinische Monatsschrift 20 (1808), S. 180–186, hier S. 185.

Bernhard Merian und Johann Georg Sulzer am Joachimsthalschen Gymnasium. Doch Engels Lehrtätigkeit geht über den Schuldienst hinaus. 1779 berief ihn der Minister Karl Abraham v. Zedlitz, der das Joachimsthalsche Gymnasium zum modellhaften Projektinstitut bestimmt hatte, in die Schulkonferenz zur Reformierung des preußischen Unterrichtswesens. Darüber hinaus hielt Engel 1785 im Hause Humboldt Philosophiekollegs ab. Wilhelm, der ältere der beiden Brüder, nahm diese Instruktionen mit seinen achtzehn Jahren dankbar an. Fünf Jahre später berichtet er darüber seiner künftigen Frau Caroline:

> Meine erste bessere Bildung bekam ich durch Engel. Er ist ein sehr feiner und lichtvoller Kopf, vielleicht nicht sehr tief, aber so schnell auffassend und darstellend, wie ich es nie wieder gefunden habe, versteht sich nur in intellektuellen Dingen. Bei dem hört ich Philosophie nur mit wenigen andern und unterrichtete dann wieder meinen Bruder in seiner Gegenwart. [...] Der Unterricht war ganz Wolfisch, fast immer bloß logisch, und ich hatte in der Logik und in der Wahl erster scholastischer Spitzfindigkeiten eine solche Stärke, daß noch jetzt, da ich seitdem dies Zeug nicht mehr angesehen habe, ich kaum einen Menschen kenne, der mehr als ich davon weiß.[52]

Engels Erfolg als Lehrer beruht auf der Einfachheit und literarischen Gefälligkeit seiner Darstellung. Die Kunst besteht in der Abstimmung komplexer und schwieriger Gegenstände auf die Fassungskraft der Zuhörer, etwa so wie *Der Edelknabe* höchstens der eingängigen Form nach als *Ein Lustspiel für Kinder* gelten kann, wie Wieland mit einigem Recht einwendet.[53] Die spielerische Taktik der Naivität entlehnt Engel von Sokrates. Nicolai wirbt in seiner Akademievorlesung *Betrachtung über die Frage: wie der mündliche Vortrag der Philosophie auf Universitäten eingerichtet werden sollte, um gemeinnütziger zu werden* (1806) ausdrücklich für Engels ›Sokratismus‹:

> Zur deutlichen Auseinandersetzung und Anordnung der ersten logischen Begriffe wird Engel's kleines Werk; *Methode die Vernunftlehre aus den Dialogen des Platon, sonderlich aus dem Menon, zu entwickeln*, der Jugend ein vortreffliches Hülfsmittel

52 W. v. Humboldt an Caroline v. Dacheröden, 12. Nov. 1790, in: Anna v. Sydow (Hg.): Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, Bd. 1: Briefe aus der Brautzeit 1787–1791. Berlin 1906, S. 280.

53 Wieland an den Frhr. v. Gebler, 21. Oktober 1774, in: Wieland: Briefwechsel, Bd. 5, S. 306: »Unter den übrigen Meß-Neuigkeiten wird Eu. Hochwohlgeboren der *Edelknabe* von *Engeln* ganz gewiß ein ungemeines Vergnügen machen. Ich hab es mit der wärmsten Rührung gelesen, und nichts daran zu tadeln gefunden als das *ein Lustspiel für Kinder* auf dem Titel; denn das allerliebste kleine Drama ist weder ein Lustspiel noch für Kinder.«

> seyn. Diese Methode wird nicht genug gebraucht, und ist vielleicht nicht einmal genug bekannt.[54]

Und in seiner Autobiographie *Ueber meine gelehrte Bildung* (1799) fügt Nicolai begründend hinzu, daß dadurch bei den Studenten der »Verstand gebildet, nicht aber mit Spitzfindigkeiten verwirrt« werde.[55] Denn durch die Mäeutik wird der Schüler zum Selbstdenken angeleitet, der Lehrer vermittelt seinem Gegenüber den Eindruck, die Gedanken völlig eigenständig aus dem Zusammenspiel von Frage und Antwort abgeleitet zu haben. Das von Nicolai aufgerufene Werk von 1780, in dem Engel diese Methode dem Minister von Zedlitz exemplarisch anhand von Platons Dialog *Menon* vorführt, findet tatsächlich größte Anerkennung. Engels Kollege Gedike hebt dazu etwa in der *Berlinischen Monatsschrift* hervor:

> An dieser Schule ist auch der sonst genug berühmte Professor Engel, der seinen feinen Geist und philosophischen Scharfsinn auch im pädagogischen Fache bewährt hat. Seine Schrift, worin er den Unterricht in der Logik bei Gelegenheit der platonischen Dialoge empfiehlt, ist voll trefflicher psychologischer Bemerkungen und hat allen denkenden Schulmännern eine neue Aussicht eröffnet, die manche mit Begierde ergriffen und weiter verfolgt haben.[56]

Der *Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln* (1780) bleibt indes nicht die einzige Erziehungsschrift Engels. Flankiert wird sie von den *Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt* (1783), deren größten Teil der Junglehrer bereits 1776/77 fertigstellte. Da Nicolai die ersten elf Bogen zu diesem Zeitpunkt schon gedruckt hatte, blieb der Abschluß lange aus. Engel wollte nämlich – wie Stefan Trappen jetzt nachweist – unter dem Eindruck der psychologischen Ästhetik Mendelssohns (und damit Dubos') – diesen ersten Teil nochmals revidieren, was Nicolai nicht zuließ. Trotz dieser Brüchigkeit zwischen beiden Teilen hält Trappen diese Arbeit für den »wohl wichtigsten poetologischen Beitrag, der vor allem auf dem Gebiet der Gattungskonzeption konkurrenzlos dasteht.«[57]

54 Nicolai: Sämtliche Werke, Bd. 6.1, S. 377.

55 Ebd., S. 559.

56 Friedrich Gedike: Über Berlin. Briefe »Von einem Fremden« in der Berlinischen Monatsschrift 1783–1785. Kulturpädagogische Reflexionen aus der Sicht der »Berliner Aufklärung«. Hg. von Harald Scholtz. Berlin 1987, S. 121.

57 Stefan Trappen: Gattungspoetik. Studien zur Poetik des 16. bis 19. Jahrhunderts und zur Geschichte der triadischen Gattungslehre. Heidelberg 2001, S. 140–172, hier S. 144.

Der erste Anlaß für die *Anfangsgründe* war indes nicht, eine theoretische Debatte zur Ästhetik, sondern ein Lehrbuch für die Unterrichtspraxis zu schaffen. Entsprechend kündigt es Engel Wieland an: »Es kommt mir bei meinen Schülern, für die ich eigentlich das Buch geschrieben habe, immer weniger darauf an, ihnen eine Menge von Wahrheiten zu geben, oder anders, sie zu müßigen Erben fremder Schätze zu machen, die immer so gern wieder verarmen, als vielmehr sie zu eigenem Erwerbe anzufeuern, ihnen Mittel und Wege dazu zu zeigen, und was denn freilich auch seyn muß, ihnen ein kleines Kapital zum Anfange vorzuschießen.«[58] In der Vorrede berichtet Engel, wie es zu dem Werk überhaupt kam. Über den Philosophieunterricht hinaus habe er am Gymnasium den Auftrag erhalten, »eine Anleitung zur geschmackvollen Lesung der besten vaterländischen Dichter zu geben«.[59] Deshalb habe er zunächst Texte gesammelt und diese nach Gattungen zu ordnen versucht, wodurch er auf das völlig unzureichende Verständnis von »den verschiednen Dichtungsarten« aufmerksam geworden sei.[60]

Der *Fürstenspiegel* (1798), das dritte, sehr viel später verfaßte pädagogische Werk Engels, entstand aus einem ähnlich praktischen Erfordernis. Engel hatte nämlich 1787 den Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm III. zu unterrichten, daneben auch die Kinder des Prinzen Ferdinand von Preußen. Auf diese Tätigkeit geht der *Fürstenspiegel* zurück. In essayistischen Lehrstükken – 33 in der ersten, 35 der zweiten Auflage von 1802 – werden allgemeine Themen des öffentlichen und privaten Lebens entfaltet, etwa: Krieger-Ehre, Fürsten-Wollust, Freundschaft, Wahrheit, Anstand, Redlichkeit, Jagd, Offenheit, Denkfreiheit, Nationalehre, Kulturgrad, Geschichte, Menschenwürdigung, Vertrauen, Müßiggang, Schmeichelei, Bescheidenheit, Sicherheit. Damit wird ein Kanon aufgerufen, der sich so oder so ähnlich aus der französischen Moralistik (etwa den Essays von Montaigne) oder der englischen Moral-sense-Philosophie (etwa Shaftesburys) bis in die menschenkundlichen Konversationslehren und lebensphilosophischen Ratgeber der deutschen Aufklärung fortschreiben.[61] Heine kam eingangs mit der gleichen Einschätzung zu Wort.

58 Engel an Wieland, 3. Dezember 1782, in: Bw., S. 88.

59 J. J. Engel's Schriften, Bd. 11. Berlin 1806 (ND Frankfurt 1971), S. VI.

60 Ebd., S. IX.

61 Moritz, Engels Lehrerkollege am Gymnasium zum Grauen Kloster, strebt in die gleiche Richtung. Vgl. Vf.: Pfropfreiser der Moral in allen Gattungen der Literatur. Karl Philipp Moritz' *Beiträge zur Philosophie des Lebens und die Anfänge der Lebensphilosophie*. In: Berliner Aufklärung. Hg. von Ursula Goldenbaum und A. K. Bd. 2. Hannover-Laatzen 2003, S. 99–124.

Fast wichtiger als die Inhalte ist also die Form: Auch hier orientiert sich Engel genauestens an der Gattungstradition, wenn er spröde Maximen und langatmige Traktate durch gefällige, dialogisch aufgelockerte Essays ersetzt. Den *Fürstenspiegel* kann man also als eine Fortführung der popularphilosophischen Textsammlung *Der Philosoph für die Welt* lesen, zumindest was die literarischen Formen angeht.

3. Der Popularphilosoph

Die soeben genannten Kollektionen, in drei Teilen 1775, 1777 und 1800 erschienen und bis in Reclams Universalbibliothek nachgedruckt, haben wohl noch stärker als die dramat(urg)ischen und pädagogischen Tätigkeiten Engels zu seiner Popularität beigetragen – allerdings nicht allein im positiven Sinne. Denn die erst in jüngster Zeit historiographisch erheblich rehabilitierte Popularphilosophie war in und seit der Spätaufklärung höchst umstritten.[62] Zu ihrem geringen Ansehen haben die massiven Verdikte der kritischen, idealistischen und romantischen Philosophie wesentlich beigetragen.

Doch betrachten wir zunächst den Zuspruch. Dieser wird reichlich aus jenen Aufklärungskreisen gespendet, die wie Engel an eine bessernde Reformierung der Welt und des Lebens durch eine allgemein verständliche Erziehung des Verstandes und des moralischen Empfindens glauben. Die Strategien entsprechen dabei wesentlich denen der Poesie in der Tradition des Horaz: *docere – delectare – movere*. Die Popularphilosophie beansprucht in einem sehr ähnlichen Sinne, unterhaltend zu belehren und zu bewegen, gleichsam eine ästhetische Erziehung des Menschen zu erzielen. Dieses Programm richtet sich über die Fachgelehrten und Akademiker hinaus an eine interessierte Öffentlichkeit von Selbstdenkern und unterscheidet sich dadurch von der Volksaufklärung für den gemeinen Mann.[63] Wie schon von den *Moralischen Wochenschriften* werden Frauen als eigene Zielgruppe umworben und gewonnen, manche popularphi-

62 Vgl. jetzt umfassend Christoph Böhr: Philosophie für die Welt. Die Popularphilosophie der deutschen Spätaufklärung im Zeitalter Kants. Stuttgart-Bad Cannstatt 2003.

63 Vgl. dazu die Einführung »Der Höhepunkt der Volksaufklärung 1781–1800 und die Zäsur durch die Französische Revolution«, in: Reinhart Siegert/Holger Böning: Volksaufklärung. Bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850. Bd. 2. Stuttgart-Bad Cannstatt 2001, S. XXV–XLIV. Engel taucht in dieser Bibliographie nicht auf.

losophische Publikation spielt ausdrücklich mit dem Titelzusatz ›für Damen‹. So zitiert Johann Friedrich Abegg in seinem *Reise Tagebuch von 1798* den Königsberger Professor für Philosophie und Kameralwissenschaften Christian Jakob Kraus mit folgender Aussage: »Biester schrieb ja auch eine Botanik für Damen. Dies ist der höchste Grad von Mittheilungsgabe. Daher schrieb Engel: Kant habe bis jetzo nur für Grundgelehrte geschrieben, nun müßte er für's *Volk* schreiben, und endlich la Kantienne pour les Dames!«[64]

Daß Engels *Philosoph für die Welt* tatsächlich in der besseren Gesellschaft zirkulierte, zeigt der Fall von Wilhelmine von Zenge. Von ihrem Verlobten Heinrich von Kleist werden ihr in ›unsäglichen‹ Liebesbriefen Lektüren verordnet, über deren fleißige Abarbeitung sie genaue Rechenschaft ablegen und anschließend gelegentlich auch sogenannte Denkaufgaben lösen muß.[65] Es kommt aber auch vor, daß sie sich selbständig auf unkontrollierte Leseabwege begibt. Aus einer Antwort Kleists an Wilhelmine vom 21. Januar 1801 geht hervor, daß sie kurz zuvor über ihre Lektüre von Erzählungen aus Engels *Philosoph für die Welt* berichtet hatte. Daraus ergibt sich für Kleist, daß Wilhelmine »tief und innig empfinden« kann. Er selbst muß allerdings einräumen, »die Erzählung vom Las Casas« nicht zu kennen und deshalb unsicher zu sein, »ob sie ein so inniges Interesse verdient, obschon es von einem Schriftsteller, wie Engel, zu erwarten ist.«[66] Immerhin, wer hätte solche Anerkennung von Kleist erwartet?

Wie hier entzündet sich auch bei anderen die Begeisterung an einzelnen Erzählungen oder Aufsätzen aus dem *Philosoph für die Welt*. Lichtenberg nennt etwa Engels *Traum des Galilei* den »schönsten Traum in unsrer Sprache«.[67] Oder Garve schwärmt: »Das kleine Gemählde von Johann Witt unterhält sehr anmuthig, und ist lehrreich.«[68] Häufiger sind indes Zeugnisse übergreifender Anerkennung für die ganze Sammlung. Gottfried August Bürger beispielsweise

64 Johann Friedrich Abegg: Reise Tagebuch von 1798. Hg. von Walter und Jolanda Abegg in Zusammenarbeit mit Zwi Batscha. Frankfurt a. M. 1987, S. 239.

65 Vgl. Hans-Jürgen Schrader: Unsägliche Liebesbriefe. Heinrich von Kleist an Wilhelmine von Zenge. In: Kleist Jahrbuch 1981/82, S. 86–97.

66 Heinrich von Kleist: Werke und Briefe in vier Bänden. Hg. von Siegfried Streller. Bd. 4. Frankfurt a.M. 1986, S. 178.

67 Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hg. von Wolfgang Promies, Bd. 1. München 1968, S. 779 (J 897).

68 Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde, Bd. 1. Breslau 1803 (Nachdr. Gesammelte Werke. hg. von Kurt Wölfel, 4. Abt., Bd. XV, 1. Hildesheim, u. a. 1999), S. 71.

schätzt sie so hoch, weil sie »reich an wahren und schönen Gedanken in der gefälligsten Einkleidung« ist.[69] Das eigentliche Erfolgsgeheimnis liegt in der darstellerischen Popularitas. Freund Garve muß zwar einräumen, daß Engel »nicht denselben Grad des Scharfsinns, nicht diese unerwarteten, neuen und doch passenden Wendungen, die Lessing aus der Sprache herauszusuchen gewußt hat«, besitze. Doch werde er »nie so spitzfindig, als dieser; er bleibt dem guten Geschmacke und der Mittelstraße, welche allgemein gefällt, getreuer; er schreibt wirklich für die Welt, da Lessing immer nur für die Kenner und Philosophen schrieb.«[70] In einem Brief an Weiße fügt er hinzu: »Eine solche Verbindung von Dichter- und philosophischem Genie, von so viel Klarheit und Popularität mit so vielem Tiefsinne, existirt jetzt in dem weiten Raume der Deutschen Autorwelt nicht, so weit ich dieselbe kenne.«[71]

Die sich im Sturm und Drang selbst ernannten Genies machten gegen diese Art populärer Aufklärung, zumal in der Berliner Spielart, vehement Front. Joachim Heinrich Campe empört sich 1776 in einem Brief an Nicolai über solche Angriffe, die den Kreis um Engel als »Berliner *Wasserphilosophen* und *Christusstürmer*« verspotten. Er findet es »unglaublich, mit welcher herzlichen Verachtung diese Herrn von dieser ihrer Gegenparthey sprechen. Spalding, Teller, Sack, Sulzer, Mendelsohn, Nicolai, Engel, Lüdke, Eberhardt, Zolikoffer, Plattner, p.p. sind ihnen schwache Köpfe, ohne Hirn, ohne *Krafft*«.[72] Die aus der Geniegeneration hervorgegangenen Klassiker, namentlich Goethe und Schiller, teilen solche Ressentiments. Zugleich wissen sie aber auch, daß sie die Gunst des Lesepublikums nicht überstrapazieren dürfen. Für Schillers auflagenschwache *Horen* entsteht so die paradoxe Situation, daß der hohe philosophische Anspruch um den Preis einer gewissen Popularität erkauft werden muß. Schon einmal 1784, also über zehn Jahre vor Realisierung der *Horen*, schmiedet Schiller den Plan zu seinem »Theaterjournal«. Goeckingk

69 G. A. Bürger's sämmtliche Werke. Hg. von Karl Reinhard, Bd. 4. Wien 1844, S. 94.

70 Christian Garve: Ueber die Frage: warum stehen die Deutschen, nach dem Geständniß ihrer besten Schriftsteller, in Ansehung einer guten prosaischen Schreibart, gegen Griechen und Römer, vielleicht auch gegen Franzosen und Engländer, zurück? und welches ist der besten deutschen Prosaisten charakteristisches Verdienst? In: Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Bd. 2. Leipzig 1802, S. 61–82, hier S. 78 f.

71 Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße, Bd. 2, S. 240 (Brief vom 14. Januar 1797).

72 Campe an Nicolai, 20. Nov. 1776, in: Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Hg. von Hanno Schmitt, Bd. 1. Wiesbaden 1996, S. 139.

versucht er dieses Projekt durch den Vergleich faßlicher zu machen, »daß es nach dem Muster des ›Philosophen für die Welt‹ (ungefähr, nicht ganz) wird zugeschnitten werden.«[73] Als die *Horen* dann in die konkrete Planungsphase treten, wendet sich Schiller an ein sehr heterogenes Gemisch von Autoren, von denen eine ganze Reihe mit Engels Beiträgern identisch sind:

> Wenn es uns gelingt, wie ich mir gewisse Hoffnung mache, daß wir eine Auswahl der besten humanistischen Schriftsteller zu diesem Journale vereinigen, so kann es an einem glücklichen Erfolg bey dem Publicum gar nicht fehlen. Hier in loco sind unserer vier: Fichte, Humboldt, Woltmann und ich. An Goethe, Kant, Garve, Engel, Jacobi, Gotter, Herder, Klopstock, Voß, Maimon, Baggesen, Reinhold, Blankenburg, v. Thümmel, Lichtenberg, Matthisson, Salis und einige andere ist theils schon geschrieben worden, theils wird es noch geschehen.[74]

Allein diese ungeordnete Abfolge illustrer Namen bietet jede Menge Sprengstoff. Kantianer und Idealisten aus dem Umfeld der *Jenaer Allgemeinen Literatur Zeitung* – dem Gegenorgan zu Nicolais aufklärerischer *Allgemeinen deutschen Bibliothek* – stehen da schroff der älteren Dichtergeneration auf der einen und den profilierten (Popular)Aufklärern auf der anderen Seite gegenüber. Zwar beteiligen sich nicht alle Genannten an den *Horen*, doch schon im kleineren Kreis konnte diese Melange keine Harmonie und Geschlossenheit verheißen. Eine tiefe Kluft zwischen Esoterik und Exoterik war dem Unternehmen mithin von Anfang an eigen. Schiller muß von seinen Lesern harsche Kritik am schwer verständlichen, philosophischen Stil hinnehmen. Im Juli 1795 belehrt ihn ein Krefelder Kassierer darüber, daß »die Verfasser des Philosophen für die Welt Muster [seien], wie man gebildeten Nichtgelehrten Philosophie vortragen mus. Wer diese freylich etwas schwere Kunst nicht versteht« – fährt der verärgerte Kritiker fort –, »der sollte an keiner Zeitschrift, die: Wahrheiten wenigstens in einer einfachen Hülle dem Gemeinsinn verständlich machen will, nicht arbeiten, besonders der Verfasser der Briefe über die ästethische[!] Erziehung des Menschen nicht, der in der Fortsetzung immer mehr den Cathederton mit dem Ton für gebildete Weltleute verwechselt, und – nicht gelesen wird.«[75]

Nicht Höhenflüge des Herausgebers wollte diese Klientel also vorgesetzt bekommen, sondern Engel und andere. Schiller annonciert Goethe das Ein-

73 Schiller an Goeckingk, 16. Nov. 1784, NA 23, S. 162.
74 Schiller an Körner, 12. Juni 1794, NA 27, S. 10 f.
75 Engelbert vom Bruck an Schiller, 10. Juli 1795, NA 35, S. 240 f.

treffen der ersten Bogen des Romans *Lorenz Stark*, der, wie er sogleich richtig erkennt, »von einem für das Publikum sehr passenden Inhalt« sei, »kein Wunderwerk des Genies freylich, aber gerade so, wie unsre werthen Leser es lieben.«[76] Zwei Monate später fügt er wiederum resigniert an Goethe gewandt hinzu: »Dem größern Teil freilich [...] kann man nur durch Aufsätze von dem Schlage, wie Lorenz Stark ist, gewinnen. Sie glauben nicht, wie allgemein man sich an diesem Aufsatz erlustigt. Noch von keinem ist so viel Redens gewesen.«[77] An der mangelnden Bereitschaft, solche Beiträge weiterhin in hinreichender Zahl zu bringen, letztlich also aus Angst vor ›Nivellierung‹,[78] gehen die *Horen* ziemlich bald ein. Die gegensätzlichen Positionen konnten durch nichts vermittelt werden.

Genau dieser Konflikt zwischen Esoterik und Exoterik bestimmt das weitere Schicksal der gesamten Popularphilosophie.[79] Die Rebellion gegen Engel keimt vor allem im Athenaeum der Gebrüder Schlegel und wird von Schleiermacher angeführt. Im ersten Stück des dritten Bandes von 1800 diskreditiert er Engel als einen ewig Gestrigen, der den Geist der Zeit verschlafen habe. »Wo in aller Welt mag die Welt liegen, für die man noch jetzt über diese Dinge so philosophiren müßte, als wüßte nicht Jedermann längst, woran man damit ist?«[80] Schleiermacher bringt Engels Philosophie auf die prägnante Formel, »daß es gar keine Philosophie geben soll, sondern nur eine Aufklärung«.[81] Das ist natürlich nicht ganz falsch, gerät angesichts der massiven Polemik der Romantiker gegen die Aufklärung indes in eine verzerrende Perspektive. Schleiermacher läßt in seiner ausführlichen, selbst auf die Stilistik eingehenden Kritik denn auch kein gutes Haar an Engels *Philosoph für die Welt*:

> So viel Papier zu verschwenden, um so höchst triviale Dinge zu sagen, und dann noch die Prätension, daß man die alten Bände eines verlegenen Buches dazu bei der Hand haben soll: gröber und arroganter und schlechter gegen das Publikum

76 Schiller an Goethe, 18. September 1795, NA 28, S. 58 f.

77 Schiller an Goethe, 23. Nov. 1795, NA 28, S. 109.

78 Vgl. Siegfried Seifert: Goethe/Schiller und die »nivellirenden Naturen«. Literarische Diskurse im »klassischen Weimar«. In: Gert Theile (Hg.): Das Schöne und das Triviale. München 2003, S. 79–92.

79 Vgl. Helmut Holzhey: Der Philosoph für die Welt – eine Chimäre der deutschen Aufklärung? In: Ders., Walter Ch. Zimmerli (Hg.): Esoterik und Exoterik der Philosophie. Beiträge zu Geschichte und Sinn philosophischer Selbstbestimmung. Basel, Stuttgart 1977, S. 117–138.

80 Athenaeum 3.1 (1800, ND 1983), S. 245.

81 Ebd., S. 247.

läßt sich nichts denken. […] Haben Sie [A. W. Schlegel] doch auch das Gerücht unterhalten, daß Engel ein Meister in der Composition kleiner Aufsätze wäre! Ich versichere, es soll Ihnen schwer werden, auch in dieser Rücksicht etwas schlechteres zu finden.[82]

Neben Eschenburg, der alle »eingerissenen Anomalien«[83] der Romantiker in seiner Rezension des *Philosophen für die Welt* scharf zurückweist, tritt besonders Nicolai solchen Rundumschlägen mutig und entschieden entgegen. Natürlich ist gerade er zu einer derartigen Verteidigung wie kein anderer berufen, denn schließlich spricht er dabei auch in eigener Sache. Denn sein jahrelanger Kleinkrieg mit den Kantianern, mit Fichte, Schelling und den Romantikern kreist ständig um den Vorwurf der überzogenen Abstraktion, der Weltferne, der mangelnden sprachlichen Präzision, der Nutz- und damit Sinnlosigkeit. In der jetzt schon häufiger zitierten Akademievorlesung über den mündlichen philosophischen Vortrag von 1806 heißt es in einer Fußnote zu Engels *Vernunftlehre*:

Es ist zu beklagen, daß ein so gelehrter und scharfsinniger Mann wie Herr Professor Schleiermacher, der etwas besseres leisten könnte, sich zu der Klasse der dünkelvollen deutschen Philosophen gesellet, welche deutliche und bestimmte Begriffe durch das Beywort popular verächtlich zu machen meinen.[84]

Aufgestachelt haben mag den sonst vergleichsweise besonnenen Schleiermacher der in seiner Streitlust nie erlahmende Friedrich Schlegel. Mitte August 1798 tadelt er seinen Freund für eine gewisse Anerkennung von Engels Verdienst. Er hingegen »habe es nie in etwas anderm gesucht als in dem Anstande mit dem er die Nullität zu behandeln und zu verzieren weiß.«[85] Vernichtungsschläge wie dieser haben – bedingt auch durch den Sieg von Idealismus und Frühromantik über die Aufklärung aus Sicht der Historiographie – die Popularphilosophie nachhaltig ins Abseits gestellt. Der erstaunlichen Publikumswirksamkeit Engels im 19. Jahrhundert, die sich in einer riesigen Zahl von Volks- und Liebhaberausgaben – bis hin zu Reclams Universalbibliothek – spiegelt, tat das indes keinen Abbruch.

82 Schleiermachers Rezension aus dem *Athenaeum* findet sich wieder in: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Sämtliche Werke. 3. Abt., Bd. 1. Berlin 1846, 517–523.

83 Vgl. Eschenburgs Rezension in: NADB 59.1 (1801), S. 261–265.

84 Nicolai: Sämtliche Werke, Bd. 6.1, S. 377.

85 Schlegel an Schleiermacher, Mitte August 1798, in: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hg. von Ernst Behler, Bd. 24. Paderborn u.a. 1985, S. 164.

III. Letzte Jahre in Berlin

Die Entlassung Engels aus der Direktion des Nationaltheaters beendete 1794 vorerst seine weitere aktive Mitwirkung an dem Projekt Berliner Aufklärung. In den Jahren des Rückzugs nach Schwerin, von 1794 bis 1798, mußte er sein »bischen Schriftstellerei [...] zu einer Quelle des Erwerbs machen«, auch wenn das »[s]einer Denkungsart nicht so recht angemessen« war.[86] Die Mitarbeit an Schillers *Horen* kam da gerade recht, zumal *Die Entzückung des Las Casas* sowie die ersten siebzehn Kapitel des *Lorenz Stark* beim Publikum sehr gut ankamen. In diese Zeit fällt auch der *Fürstenspiegel* (1798), der maßgeblich für die Rückberufung nach Berlin durch Engels ehemaligen Zögling Friedrich Wilhelm III. sorgte. Am 13. August 1798 schreibt ihm der König:

> [...] mit Vergnügen habe ich aus Eurem Briefe vom 11ten d. M. Eure Zurückkunft nach Berlin und Euren Vorsatz, Euch mit neubelebtem Eifer den Arbeiten eines Akademikers zu widmen, ersehen; und nach dem, was Ihr bisher und noch ganz neuerlich durch Euren Fürstenspiegel geleistet habt, verspreche ich mir davon sehr viel Gutes und Vorzügliches. Ich werde daher auch bei dem neuen Etat der Academie dafür sorgen, daß Ihr Eurem Beruf Sorgenfrei nachleben könnt [...].[87]

Neben einem dritten Teil des *Philosophen für die Welt*, der Buchausgabe des *Lorenz Stark* sowie den ersten vier Bänden der Werkausgabe widmet Engel sich jetzt in erster Linie akademischen Themen. Mit dem *Versuch über das Licht* (1800) möchte er »Mißverständnisse« zwischen der Newtonschen Korpuskulartheorie und der Eulerschen Wellentheorie des Lichts ausräumen.[88] Aber auch hier bewährt Engel sich hauptsächlich als Philosoph für die Welt: »Ich wünschte nur, allgemein verständlich zu seyn« – versichert er seinem Neffen Friedrich Ludwig Röper –, »und ob ich das war, kann mir niemand besser sagen, als wer kein Physiker von Profession ist.«[89] Herder, selbst kein Physiker von Profession, war in diesem Fall begeistert: »Engel mit seiner Lichtmetaphysik hat mir eine *sehr*, *sehr* angenehme Stunde gemacht. Sie wissen, wie ich nach dem – Licht und Schall umherhorche, umherlausche.«[90]

86 Engel an Voß, 5. Juli 1794, Bw., S. 181.

87 Engel zitiert diese Passage im Brief an seine Mutter vom 25. August 1798, Bw., S. 193.

88 Engel: Versuch über das Licht, in: J. J. Engel's Schriften, Bd. 10. Berlin 1805 (ND Frankfurt 1971), S. 3.

89 Engel an Röper, 19. Juli 1800, Bw., S. 201.

90 Herder an Garlieb Helwig Merkel, 28. August 1800, in: Herder: Briefe, Bd. 8, S. 157.

Bis zuletzt bleibt Engel also seinem aufklärungspädagogischen Impetus treu. Noch ein Vierteljahr vor seinem Tod legt er eine *Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin* vor, die zu der von seinem Schüler Humboldt maßgeblich betriebenen Vorbereitung zur Universitätsgründung 1810 beiträgt.[91] Humboldts Forderung einer Einheit von Forschung und Lehre kündigt sich bereits in Engels Plädoyer an, in Berlin lasse sich wie kaum an einem anderen Ort auf vielen Gebieten das Wissen aus sinnlicher Erkenntnis statt aus »tote[n] Buchstaben« entwickeln. Dafür bürgten beispielsweise Institutionen wie die Naturaliensammlung, das Krankenhaus, das anatomische Theater, der botanische Garten, das Observatorium, Theater und Konzerthäuser sowie die städtischen Schätze an Kunst und Architektur.[92] Dieser letzte Entwurf Engels zur Bildungspolitik markiert einen Höhe- und Endpunkt der höchst integrativen Wirkung Berlins in der Spätaufklärung und bestätigt den von Hegel bespöttelten eher praktischen als theoretischen Geist der preußischen Metropole. Der Geschichtsschreiber Garlieb Merkel, der sich seit September 1799 in Berlin mit Engel anfreundete und ihm – statt der angekündigten Denkschrift – ein Kapitel in seinen *Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche* widmete, kommt zu einer ähnlichen Diagnose dieses Kultur- und Wissenschaftsstandorts. Sie taugt geradezu als Motto für weitere historiographische Bemühungen der AG »Berliner Klassik« an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften:

> Man hat den Grundsatz, – den ich so oft in Engels Namen predigte, – angenommen, daß man, um Berlin wirklich zur Hauptstadt von Norddeutschland zu machen, alle vorzügliche Gelehrten hier müße zu versammeln suchen [...].[93]

91 Vgl. Theodore Ziolkowski: Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810. Stuttgart 2002, S. 147–201.

92 [Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin (13. März 1802)]. In: Ernst Müller (Hg.): Gelegentliche Gedanken über Universitäten. Leipzig 1990, S. 6–17.

93 Merkel an Böttiger, 31. Juli 1804, in: Die Briefe Garlieb Helwig Merkels an Carl August Böttiger. Hg. von Bernd Maurach. Bern, u. a. 1987, S. 121. Zu Engels Verbindung mit Merkel vgl. Briefe Johann Jakob Engels an Bertram, Friedrich Wilhelm II und III, Meißner und Merkel. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 12 (2002), S. 112–122, hier S. 113 f.

»In der That hat sich sein Aeußeres nicht zu seinem Vortheile verändert. Er ist dick geworden: sein Gesicht ist roth, und wie aufgedunsen; er sieht sehr sinnlich aus.« (C. Garve an C. F. Weiße, 11. August 1790)
Kupferstich von Friedrich Wilhelm Bollinger nach einem Ölgemälde des Hofmalers Friedrich Weitsch (Privatbesitz)